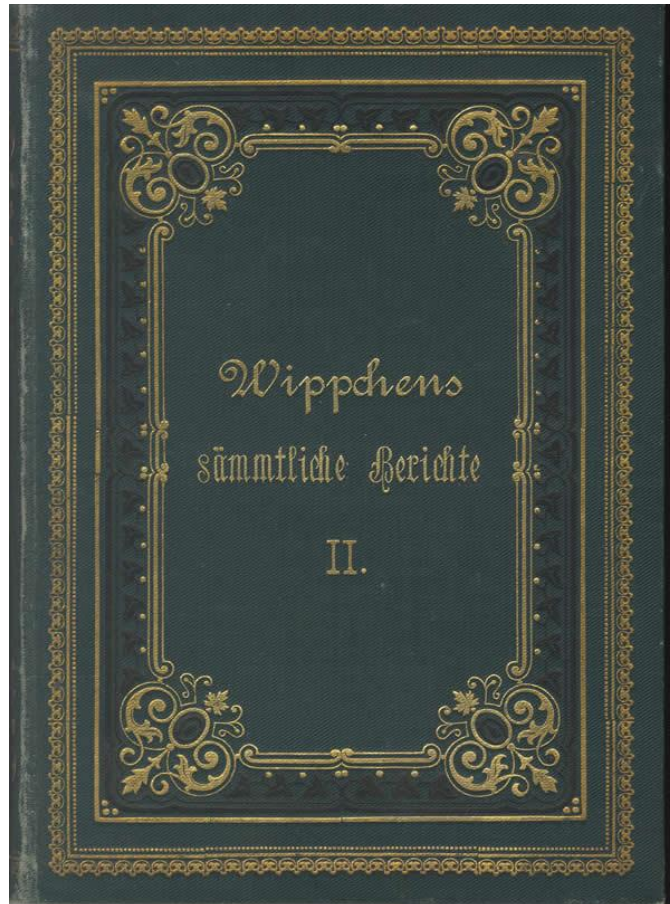


Faszination Afghanistan

Afghanistanbilder in der deutschsprachigen Literatur

vorgestellt von Susan Zerwinsky



Julius Stettenheim (Hrsg.)

Wippchen's sämtliche Berichte

Berlin, 1885

172 Seiten

Der Journalist und Schriftsteller Julius Stettenheim gehört zu den bekanntesten Stimmen seiner Zeit. Geboren 1831 in Hamburg studierte er nach einer kaufmännischen Lehre von 1857 bis 1860 an der Humboldt-Universität in Berlin Literatur, Philosophie und Geschichte. Bereits in seiner Studentenzeit begann er, Humoresken, Possen und Singspiele zu schreiben. 1860 kehrte er nach Hamburg zurück und gründete dort 1862 das humoristisch-satirische Blatt *Hamburger Wespen*. Ab 1868, nun wieder in Berlin, nannte er es in *Berliner Wespen* und ab 1891 in *Deutsche Wespen* um. Er war Mitarbeiter beim Berliner „Kladderadatsch“ und bei anderen Zeitungen und Zeitschriften und verfasste seit 1893 als Erfinder des Redakteurs „Wippchen“ regelmäßig Beiträge für eine Berliner Zeitschrift, das „Kleinen Journal“.

Stettenheim war darüber hinaus Mitbegründer der „Freien Bühne“, eines 1898 in Berlin gegründeten Theatervereins mit dem Ziel, für seine Mitglieder geschlossene Theateraufführungen zu veranstalten, um die indirekte Zensur des damaligen Preußen zu umgehen. Es wurden für damalige Verhältnisse modern zu nennende, naturalistische Stücke aufgeführt für die eine preußische Polizeivorschrift eine polizeiliche Genehmigung verlangte. Durch die Gründung eines Vereins konnte diese Restriktion umgangen werden. Stettenheim hinderte die Mitgliedschaft in der „Freien Bühne“ jedoch nicht, den Naturalismus in Satiren und Parodien zu verspotten. Mit seinem Wortwitz trat Stettenheim auch als Verfasser von Aphorismen („Nase- und andere Weisheiten“, 1904) auf.

Berühmt machte Julius Stettenheim die von ihm geschaffene Kunstfigur, der Redakteur Wippchen. Wippchen lieferte aus dem Berliner Vorort Bernau fiktive Kriegsberichte oder schrieb über die jeweiligen realen Kriegsergebnisse seiner Zeit.

„Die Idee zum Wippchen gestaltete sich in sehr einfacher Weise. Als der deutsch-französische Krieg ausgebrochen war, eilte, was Hände hatte, sich zum Kriegsberichten einzurichten, und es regte sich geschäftig Jung und Alt auf dem Gebiet der Korrespondenz. Frankreich wimmelte von berufenen und unberufenen Federhelden, die, wie sie irrthümlich versicherten, aus den besten Quellen schöpften und sich rücksichtsvoll gutunterrichtet nannten. Aber auch in Deutschland selbst wurden unzählige Berichte vom Kriegsschauplatz geschrieben, mit denen die Blätter ihr Publikum fesselten und unterhielten. Dem Bürger des journalistischen Staates war das kein Geheimniß. Er wußte, daß der Kriegstheater-Berichterstatter meist das eine beste Quelle nannte, was er, selbst nicht Augenzeuge, fern vom Schuß von irgend einem militärischen Freunde gehört hatte, der ebensowenig Augenzeuge war, aber, um als solcher oder als gutunterrichtet zu gelten, ihm irgend welche Mittheilungen gemacht hatte, die ungefähr als authentisch gelten konnten. Das wurde dann telegraphirt oder mit blühenden Redebäumen ausgeschmückt als neuester Bericht »unseres eigenen Kriegskorrespondenten« veröffentlicht. Daß auch Berichte vom Kriegsschauplatz in den Redaktionen verfaßt wurden, versteht sich von selbst. Eine tüchtige Redaktion weiß sich zu helfen, wenn sie zufällig nicht bei den Ereignissen auf dem Kriegstheater persönlich vertreten ist. Es kommt dazu, daß in unseren Hauptquartieren kein besonderer Eifer vorherrscht, gegen die Presse liebenswürdig zuvorkommend zu sein. Die auf den Kriegsschauplatz entsendeten Journalisten werden eben wie uneingeladene Gäste behandelt und ohne eigentliche Schuld der schneidigen militärischen Würdenträger, die, einer alten und üblen Tradition getreu, die Presse und deren Vertreter als etwas Ueberflüssiges zu betrachten gewöhnt worden sind, während sie die unbedingt überflüssigen und störenden fürstlichen und adligen Schlachtenbummler in ihrer Ebenbürtigkeit als die geborenen Besucher des Kriegstheaters betrachten. Die unfreundlich und mißtrauisch behandelten Vertreter der Presse haben daher häufiger, als bei etwas Entgegenkommen seitens der Militärs nöthig wäre, ihre

Phantasie arbeiten zu lassen, wenn sie ihre Zeitung mit Nachrichten vom Kriegsschauplatz »bedienen«.

Diese Berichte werden, ob nun im Hauptquartier oder im Redaktionsbureau, natürlich mit großer Hast zu Papier gebracht, und solche Fabrikation mit Dampfbetrieb schließt die sorgsame Arbeit fast gänzlich aus. Der Schreiber hat weder Zeit, lange zu überlegen, noch zu feilen, weder seine Nachrichten zu prüfen, noch seine Phantasie zu zügeln, wenn ihm der Stoff zu einem ansehnlich langen Bericht fehlt, und so producirt er darauf los, froh, Manuskript abschicken zu können. Der Journalist ist ohnehin meist ein Schnellschreiber, der langsam arbeitende, bedächtig überlegende ist heute kaum noch zu gebrauchen. Er mag wollen oder nicht, er ist ein »Concertschreiber«, wie es Concertzeichner und Concertmaler giebt. Und aus der Verbindung dieser eiligen Production mit der nicht allzu seltenen Halbbildung und Flüchtigkeit entstammt ein literarischer Handwerker, dessen Thätigkeit besonders während des deutsch-französischen Krieges sehr viel Heiterkeit hervorrief und zwar meist an falscher Stelle und bei unpassender Gelegenheit. Er forderte förmlich zur Parodie heraus.

Aber ich nahm damals diese Herausforderung nicht an, weil die zu schaffende Figur am allerwenigsten zu dem Ernst gepaßt hätte, mit dem wir den Ereignissen folgen mußten. Ich wartete einen Krieg ab, der uns fernlag, und solchen, den russisch-türkischen, brachte das Jahr 1877. Die Nummer der »Berliner Wespen« vom 4. Mai enthielt den ersten Wippchen.

Nicht selten bin ich gefragt worden, ob es wirklich so lustig, wie man erzählte, zugegangen sei, als der Wippchen entstand. Das Erzählte war dann meist sehr merkwürdig und auch sehr lustig, um die Figur hatte sich eine ganz passable Legende gebildet, die mir aber immer ganz unbekannt war. Es begab sich gar nichts Merkwürdiges oder Lustiges bei Wippchens »Geburt«, wie ich der Wahrheit gemäß berichten muß. Wippchen entstand, wie jeder andere Zeitungsartikel dieser oder ähnlicher Art, bei welchem Form und Inhalt erst beim Schreiben auf's Papier fließen. Der Journalist arbeitet nicht nach vorher entworfenen Plänen. Wie der Appetit mit dem Essen, so kommt der Inhalt mit dem Schreiben. Ich weiß nicht einmal, wie ich denn eigentlich auf die Namen Wippchen und Bernau kam. Wahrscheinlich ging mir ein Lied »Mach' mir keine Wippchen vor«, das ich in meiner Jugendzeit gehört hatte, durch den Kopf, und ich versetzte Wippchen nach Bernau, weil mir dies Hussitenstädtchen durch einige Besuche, die ich meinem alten dort wohnenden Freunde, dem Chemiker und Schriftsteller Emil Jacobsen, abgestattet hatte, der durch sehr lustige Lieder und dramatische Scherze, die besonders an den Festabenden des »Vereins Berliner Künstler« mit großem Vergnügen vorgetragen wurden, bestens bekannt geworden ist. Ich erinnere mich, daß Jacobsen eines Tages zu einer höchst interessanten Ausgrabung eingeladen hatte. Es handelte sich natürlich nur eine scherzhafte Persifflage dieser damals besonders stark grassirenden Unternehmungen übereifriger Archäologen: Es sollte ein leibhaftiger Hussit an's Licht gefördert werden. Ein auf das Tollste gefaßter Kreis, in welchem sich auch der am selben Tage nach Berlin gekommene Julius Stinde befand, umstand einen verdächtig neu aussehenden Hügel, der bald das erwartete »Tollste« enthalten sollte. Denn nach einigen kräftigen Spatenstichen ward eine Tonne sichtbar, aus der uns ein völlig gerüsteter Hussit entgegenkroch und uns einen guten Tag wünschte. Dieses Scherzes und anderer dankbar gedenkend, wählte ich Bernau zum Wohnsitz für Wippchen.

Um über den Namen Wippchen ganz ausführlich zu sein, muß ich noch anführen, daß derselbe sich neben dem citirten Liedervers auch aus der Lektüre des alten »Till Eulenspiegel« in meinem Gedächtniß erhalten hatte: Die Mutter Tills hieß Anna Wibeken.

Wippchen war kaum vier Wochen alt geworden, als er sich auch schon einer Popularität erfreuen durfte, wie ich sie nicht erhofft hatte. Von allen Seiten gingen mir alte und neue Zeitungen und belletristische Erzeugnisse zu, in welchen die Leser den Styl Wippchens entdeckt hatten, und schon daran war leicht zu erkennen, daß ich den Wippchen nicht aus der Luft gegriffen hatte, sondern daß in ihm eine Satire sich darstellte, welche schon lange reif gewesen und erwartet worden war.“¹

Die Wirkung von Julius Stettenheim als Zeitzeuge und Kommentator der Ereignisse um die Jahrhundertwende des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist unbestritten.

„Es gibt in der Unterhaltung kaum einen interessanteren Erzähler und geistvolleren Causeur als den alten Stettenheim mit dem immer fröhlichen Herz eines Jünglings. „Eine contradiction, wie sie in adjecto nicht ärger sein könnte“, würde Wippchen sagen.“²

Die Bedeutung von *Wippchens sämtliche Berichte* (1878–1903, 16 Bände) zeigt sich bis heute in einer in Berlin erhaltenen Redensart: „Mach keine Wippchen!“ Mit dieser Redewendung wird kommentiert, wenn ein Erzähler seine Geschichte offensichtlich stark übertreibt und damit aufschneidet. Julius Stettenheim verstarb 1916 im Alter von 75 Jahren in Berlin-Lichterfelde.³

Im dem von mir hier vorgestellten zweiten Band von „Wippchens sämtlichen Berichten“ (1885) übertitelt Julius Stettenheim ein ganzes Kapitel mit der Überschrift „Der zweite afghanische Krieg“ (S. 162-172) und lässt den Berichterstatter aus Bernau eine Afghanistankarte entwerfen (S. 95-97). In einem fiktiven Briefwechsel ermutigt der Herausgeber den Adressaten seines Schreibens, „Herrn Wippchen in Bernau“, rasch eine ihm per Postkarte mitgeteilte Absicht in die Tat umzusetzen, einen Kriegsbericht aus Kabul einzureichen.

„Nochmals also: an die Arbeit! Wir erwarten Ihren Bericht aus Kabul. Ergebenst Die Redaktion.“⁴

„Herr Wippchen aus Bernau“ leitet seinen Bericht aus Kabul, verfasst in Bernau am 18. September 1879, mit folgenden Worten ein:

„Nun nach Afghanistan. Die Angelegenheit sieht bedenklich aus, - wer weiß, was in der Zeiten Hinterschooße schlummert! Der Krieg neigt sich seinem Anfang zu. Ich kann mich über die armen Engländer nicht lustig, aber auch nicht traurig machen, sie haben mit großem Leichtsinne gehandelt, obschon sie doch wissen mußten, dass es an neuen Freundseligkeiten nicht fehlen würde. Nun haben sich die selbsteingebrockte Suppe selbst zuzuschreiben. Ich hatte erst

¹ Julius Stettenheim: *Heitere Erinnerungen*, Kapitel 17, Berlin 1896, online gestellt im „Projekt Gutenberg.de“, Fundstelle: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/heitere-erinnerungen-1111/17>, abgerufen am 22.05.2016, 23:02 Uhr

² Zitiert nach: *berliner stadtzeitung scheinschlag*, Ausgabe 10 – 2001, vom 18. Oktober bis 14. November 2001, Kapitel: „1901, Diverses & Kurzkultur; Berlin 1901. Der regelmäßige Bericht unseres Zeitreisenden Falko Hennig.“ Fundstelle: http://www.scheinschlagonline.de/archiv/2001/10_2001/texte/29.html, abgerufen am 22.05.2016, 19:55 Uhr.

³ Zitate und Angaben nach: https://de.wikipedia.org/wiki/Julius_Stettenheim, abgerufen am 22.05.2016, 20:06 Uhr.

⁴ Julius Stettenheim (Hrsg.): *Wippchen's sämtliche Berichte*, 2. Band, Berlin 1885, S. 163.

die Absicht, den Wiedereinzug der Engländer in Kabul und einen furchtbaren Denkkzettel zu schildern, welchen sie angerichtet. Aber dies schien mir schließlich zu früh. Dagegen kann ein Vorschuß von 50 Mark zum Course von 20,41 nicht zu früh zu kommen. Meine Kasse ist leer bis zum Rande.“⁶

Julius Stettenheim kommentiert mit diesem Brief die Geschehnisse in Afghanistan in den Jahren 1878 und 1879 und bezieht darin eine aus meiner Sicht pro-britische Haltung. Das Ziel dieser insgesamt drei Kriege, genannt *The Great Game* war es, die britische Vormachtstellung in Zentralasien zu sichern und den Expansionsbestrebungen des Russischen Reiches Einhalt zu gebieten. Der anglo-russische Konkurrenzkampf der beiden Großmächte der damaligen Zeit wurde von Berlin aus auch in deutschsprachigen Zeitungen und Feuilletons mit großem Interesse verfolgt. Neutral bleibt der Verfasser von „Wippchen“ bei seiner Berichterstattung nicht.

In einem zweiten, fiktiven Brief mit der Datierung „Kabul, den 6. September 1879, analysiert Wippchen alias Julius Stettenheim das Geschehen:

„... ebenso gewiß weiß ich, daß Rußland an das Pulverfaß die Lunte, welche bald so furchtbar gerochen werden wird, gelegt hat. Rußland hat es überhaupt faustdick hinter den Coulissen. Jetzt freilich will es keiner gewesen sein, wie denn alle Kabuler und Kabulerinnen ihre Unschuld betheuern und irgend einen Alibi bezeichnen, mit dem sie während der verhängnisvollen Katastrophe zusammen gewesen sein wollen. Es wird ihnen nichts nützen! Die Engländer nähern sich unerbittlich der Stadt, und die Afghanen werden zu der Erkenntnis kommen, daß man nicht seinen Herrn wie die Wäsche wechselt: alle vier Wochen.“⁶

In einem weiteren Brief, datiert auf den 1. Oktober 1879, berichtet Wippchen von seiner fiktiven Flucht aus Kabul und referiert mit einem satirischen Seitenblick auf die Ereignisse um die Vertragsunterzeichnung von Gandamak 1879⁷:

„In einer Verkleidung bin ich glücklich aus Kabul entkommen. Es war schwer, eine Maske zu erlangen. Ich suchte überall vergeblich die gewöhnlichen Costüme: einen Mönch, einen Ritter, eine spanische Tänzerin, einen Storch, einen Landmann. Noch von alledem war bei den Maskenverleihern zu haben. Endlich trieb ich eine Pappnase und eine Dienstmannsmütze auf. So kam ich mit knappem Auge davon.“⁸

Herr Wippchen schildert den damaligen Emir von Afghanistan, Mohammed Yakub, als „grausamen Herrn“⁹, der vor- und hinterlistig, unter- und überschlau“ und „ein Diplomat wie

⁵ Ebd., S. 165

⁶ Ebd., S. 166

⁷ Emir Mohammed Yakub unterzeichnete im Mai 1879 den Vertrag von Gandamak. Dieser räumte den Briten nicht nur das Recht von Residenturen in Kabul und anderen Städten ein, sondern gab ihnen auch die Kontrolle über Afghanistans Außenpolitik. Von britischer Seite wurde der Vertrag von Louis Cavagnari unterzeichnet. Dieser zog am 24. Juli 1879 mit einer Eskorte von 89 Bewaffneten als britischer Gesandter in Kabul ein. Am 3. September 1879 wurde Cavagnari mit seinem gesamten Stab von aufständischen Afghanen ermordet. Fundstelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Zweiter_Anglo-Afghanischer_Krieg, abgerufen am 22.05.2016, 23:15 Uhr.

⁸ Ebd., S. 170 f.

⁹ Julius Stettenheim (Hrsg.): Wippchen's sämtliche Berichte, 2. Band, Berlin 1885, S. 171

Richelieu der Vierzehnte“ sei, „jederzeit bereit, selbst seinem besten Freunde das Fell über die Ohren zu hauen.“¹⁰

Herr Wippchen beschreibt weiter, welche Empfehlung er dem britischen Oberbefehlshaber geben hätte:

„Die Engländer erbauen ein großes Pferd aus Fichtenholz, innen hohl, setzen Jakob Khan mit seinen Begleitern hinein, und schieben es in der Nähe von Kabul, aussprengend, sie wollten dadurch von der Götter Gunst beglückte Wiederkehr erleben. Dann müßten sie sich auf einer nahen Insel verstecken. Als bald würden [...] die Kabuler aus der Stadt kommen, um das Roß auf Walzen in die Stadt zu ziehen, weil sie es eben für ein Wunderbild halten. Ist dies geschehen und schläft dann Alles den Morpheus des Gerechten, so wird das Pferd geöffnet, und Jakob Khan und seine Leute kommen heraus und werfen Alles über und unter den Haufen. Thun sie dies aber nicht, so würden wir daran sehen, daß sie die Engländer nur hintergehen wollten. Sofort käme die englische Armee aus dem Versteck heraus, rückt in Kabul ein und läßt Alles über die Pfanne springen. General Roberts ,[damaliger Oberbefehlshaber der britischen Armee, Anmerk. d. A.] will das Pferd in Erwägung ziehen. Ich halte die Idee für klassisch.“¹¹

Das Afghanistanbild bzw. das Bild der Bevölkerung Afghanistans bleibt in den Briefen von Herrn Wippchen aus Bernau alias Julius Stettenheim eine einseitige und recht abenteuerliche Kulisse für seine Beobachtungen und seinen feinen Wortwitz. Den historischen Ereignissen und dem Zeitgeist seiner Generation geschuldet, bewegt sich der Autor im Rahmen einer schlichten schwarz-weiß Beschreibung. Der Berliner Journalist weist mit feiner Ironie den „armen Engländern“ die Opferrolle zu. Russland, die zweite Großmacht im „Great Game“ hat es seiner Einschätzung nach „faustdick hinter den Ohren“. Und den Afghanen bleiben die Attribute „vor- und hinterlistig“, „grausam“, mordlustig und „feindselig“. Ihr Schicksal bewertet Stettenheim mit seiner Anspielung auf den Mythos des Trojanischen Pferdes als „klassisch“. Afghanistan wird als finsterner Kriegsschauplatz wahrgenommen und seine Bevölkerung und ihre Individualität negiert.

¹⁰ Ebd., S. 171

¹¹ Ebd., S. 172.

Nicht unbedeutend für die damalige Wahrnehmung des Satirikers und Feuilletonisten dürfte der Einfluss einer Ballade gewesen sein, die der Theodor Fontane 1859 zum gleichen Themenkomplex – den Anglo-Afghanischen Kriegen - verfasst hatte:

Das Trauerspiel von Afghanistan

*Der Schnee leis stäubend vom Himmel fällt,
Ein Reiter vor Dschellalabad hält,
"Wer da?" – "Ein britischer Reitersmann,
Bringe Botschaft aus Afghanistan."*

*Afghanistan! Er sprach es so matt,
Es umdrängt den Reiter die halbe Stadt,
Sir Robert Sale, der Kommandant,
Hebt ihn vom Rosse mit eigener Hand.*

*Sie führen ins steinerne Wachthaus ihn,
Sie setzen ihn nieder an den Kamin,
Wie wärmt ihn das Feuer, wie labt ihn das Licht,
Er atmet hoch auf und dankt und spricht:*

*"Wir waren dreizehntausend Mann,
Von Kabul unser Zug begann,
Soldaten, Führer, Weib und Kind,
Erstarrt, erschlagen, verraten sind.*

*Zersprengt ist unser ganzes Heer,
Was lebt, irrt draußen in der Nacht umher,
Mir hat ein Gott die Rettung gegönnt,
Seht zu, ob den Rest ihr retten könnt."*

*Sir Robert stieg auf den Festungswall,
Offiziere, Soldaten folgten ihm all',
Sir Robert sprach: "Der Schnee fällt dicht,
Die uns suchen, sie können uns finden nicht.*

*Sie irren wie Blinde und sind uns so nah,
So lasst sie's hören, dass wir da,
Stimmt an ein Lied von Heimat und Haus,
Trompeter blast in die Nacht hinaus!"*

*Da huben sie an und sie wurden's nicht müd',
Durch die Nacht hin klang es Lied um Lied,
Erst englische Lieder mit fröhlichem Klang,
Dann Hochlandslieder wie Klagegesang.*

*Sie bliesen die Nacht und über den Tag,
Laut, wie nur die Liebe rufen mag,
Sie bliesen – es kam die zweite Nacht,
Umsonst, dass ihr ruft, umsonst, dass ihr wacht.*

*Die hören sollen, sie hören nicht mehr,
Vernichtet ist das ganze Heer,
Mit dreizehntausend der Zug begann,
Einer kam heim aus Afghanistan.¹²*

¹² Theodor Fontane: Balladen. Berlin, 1861, S. 89-91.

Ich empfehle sehr, dazu eine Einspielung einer vertonten Fassung der Ballade anzuhören.
Vorgetragen wurde sie im Jahr 2001 von Nina Hagen:
<https://www.youtube.com/watch?v=9we85KAnxOc>

Es ist davon auszugehen, dass Julius Stettenheim diese Fontane-Ballade kannte und ihn die Lektüre der düsteren Ereignisse in Afghanistan, die zum Ende des ersten Anglo-Afghanischen Krieges führten, nachhaltig beeindruckt haben.

Beide Autoren, Stettenheim wie auch Fontane, prägen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entscheidend ein vielerorts bis heute anhaltendes Afghanistanbild in der deutschsprachigen Literatur – das eines fatalen Schreckensortes.